

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Hitzig, Ferdinand

urn:nbn:de:bsz:31-16275

christlicher Nächstenliebe in weiteren Kreisen Anregung zu geben. (Vgl. dessen Schriftchen: „Die Sorge für die sittlich verwahrlosten Kinder“, 1856.) Im Sommersemester 1863 sah er sich durch anhaltende Kränklichkeit genöthigt, um die Pensionirung als akademischer Lehrer nachzusuchen, die ihm unter Anerkennung seiner Verdienste bewilligt wurde. Als Mitglied und Vorstand des Domcapitels (seit 1850 war er Domdecan) konnte er von dieser Zeit an nur noch selten den Sitzungen des Ordinariats anwohnen; er nahm aber immer noch regen Antheil an Allem, was auf dem kirchlichen Gebiete vorging. Er setzte auch seine schriftstellerische Thätigkeit noch fort; es fällt in diese Zeit die Herausgabe der schon erwähnten „Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes“, und der „Selbsttäuschungen, aufgezeichnet und zur Beförderung der Selbsterkenntniß ans Licht gestellt“, 1865, — eine Reihe von Fällen oder Bildern, worin die gewöhnlichsten Selbsttäuschungen geschildert und anschaulich gemacht werden. Die Vorrede ist datirt vom 20. Januar 1865, seinem 78. Geburtstage. In demselben Jahre, am 4. September wurde er aus dem Leben abgerufen.

F. Kössing.

Ferdinand Hitzig,

einer der ausgezeichnetsten Vertreter deutscher Wissenschaft in den letzten 40 Jahren, war geboren am 23. Juni 1807 zu Hauingen bei Lörrach im badischen Oberlande, in einer Pfarrfamilie, in welcher ein gesunder Rationalismus als Erbe vom vorigen Jahrhundert her treu gepflegt wurde, und auch der ganzen Denkweise des späteren Gelehrten seinen charakteristischen Stempel ausprägte. Außerdem sind zwei ähnlich gerichtete, von ihm stets mit Liebe und Verehrung genannten Männer: sein geistvoller Oheim, Kirchenrath Friedrich Wilhelm Hitzig zu Lörrach, als dessen Lehrer am Pädagogium daselbst, und der Prälat Johann Peter Hebel, als Lehrer am Gymnasium zu Karlsruhe, welches Hitzig seit Herbst 1822 besuchte, in besonderem Grade von Einfluß auf diesen ihren begabtesten Schüler gewesen. Um Theologie zu studiren, bezog Hitzig im Herbst 1824 zuerst die Universität Heidelberg, dann 1825 die zu Halle, wo er bis Ostern 1827 blieb. Hier, in Halle, erhielt er durch Gesenius die bestimmte Richtung auf das Alte Testament. Nachdem der 20jährige Candidat im Spätjahr 1827 sein Staatsexamen als Erster bestanden, ging er an Ostern 1828 nach Göttingen, promovirte daselbst 1829 und habilitirte sich hierauf zu Heidelberg, wo er als Privatdocent der Theologie wirkte, bis ihn ein Ruf nach Zürich führte. Als ordentlicher Professor der Theologie förderte er hier seit 1833 die noch ganz junge Stiftung der Hochschule aufs Wirksamste und Erfolgreichste. Diese seine Verdienste um die neue Universität wurden später aber auch, als dieselbe 1857 das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens feierte, aufs Wärmste anerkannt, in einer Weise, daß Hitzig, den die Universität in jenem Jahre zu ihrem Rector gewählt hatte, der Mittelpunkt der ganzen Jubiläumsfeier wurde und diese sich zu einer großartigen Ovation für seine Person gestaltete. — Er hatte diese Anerkennung verdient, und sie mußte ihm Ersatz bieten für so manche anderen Wünsche und Hoffnungen, die er im Stillen gehegt, deren Erfüllung aber sich von Jahr zu Jahr hinausshob. Obwohl die Hälfte der schweizerischen Geistlichkeit diesem ihrem Lehrer noch heute ein dankbares Andenken und warme Verehrung widmet, so hätte er doch, als ein gutes Badener Kind, gar gerne seine Kraft der badischen Landesuniversität gewidmet, — aber er mußte lange warten. Inzwischen (1835) war das berühmte „Leben Jesu“ von D. F. Strauß erschienen und die Berufung dieses Mannes auf einen theologischen Lehrstuhl zu Zürich hatte einen Aufstand im Canton veranlaßt (1839). Hatte sich nun auch Hitzig bei diesem Handel,

ganz seiner Natur entsprechend, ziemlich reservirt gehalten, jedenfalls war für den „Rationalisten“ von Haus aus, der zudem seine kühnen und weit reichenden exegetisch-kritischen Grundsätze in seinen mittlerweile erschienenen Schriften frei und unverhohlen der Welt dargelegt hatte, jetzt in seiner deutschen Heimath keine Aussicht auf einen Lehrstuhl vorhanden. Hier hatten ja die Wellen zuerst, seit Erscheinen des Strauß'schen Buches, einer theologischen, dann auch — nach 1848 — einer politischen Reaction den Boden völlig überschwemmt, so daß ein so selbständiger und freier Geist wie Hitzig, der die Kunst, mit dem großen Strome zu schwimmen, nicht gelernt hatte und auch nicht lernen wollte, keinen Platz finden konnte. Volle 28 Jahre lebte Hitzig in der Schweiz. Erst als mit dem Jahre 1860 ein neuer Geist der Freiheit sich in Baden Bahn brach, ebneten sich auch für ihn die Wege. Er wurde als Nachfolger seines am 26. April 1860 verstorbenen Freundes Umbreit auf Ostern 1861 in die theologische Facultät zu Heidelberg berufen und gehörte seitdem dieser Universität an mit der vollen Kraft seines hervorragenden Geistes, dem reichen Erfolge seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und — was das Kostlichste an dem Manne war — mit dem lautersten Charakter seines ganzen ehrwürdigen Wesens. Dieser sein biederer Charakter hatte ihm auch das Vertrauen seines Fürsten in vollem Maaße gewonnen, so daß er dreimal von Großherzog Friedrich zum Mitglied der evangelischen Generalsynode Badens ernannt und mit dem Titel eines „Kirchenraths“, zuletzt „Geheimen Kirchenraths“ geehrt ward. Er starb in Folge einer Hirnentzündung am 22. Januar 1875. — Hitzig gehörte zu den ersten Autoritäten, nicht blos in der biblisch-alttestamentlichen, sondern in der orientalischen Wissenschaft überhaupt. Er verband mit einem penetranten Scharfsinn zugleich einen für das Historische aufgeschlossensten Sinn, und aus dieser Vereinigung erwuchs bei ihm jene ins Großartige gehende Combinationsgabe, welche Alle, mochten sie seinen Resultaten zustimmen oder nicht, zur Bewunderung hinriß; jener geniale Blick, welcher scheinbar weit auseinander Liegendes und Heterogenes zusammenschaute zu einer neuen geschichtlichen Anschauung eine sichere, oft kühne, in ihren Resultaten immer glänzende Handhabung historischer Probleme, die einerseits nicht selten die quellenmäßig überlieferte Geschichte ergänzte und bereicherte, anderseits für viele bis dahin — historisch angesehen — in der Luft schwebende Schriftstücke und „Abschnitte des Alten Testaments erst einen historischen Hintergrund schuf, ihnen einen historischen Rahmen gab, und dadurch ihr volles concretes Verständniß im Einzelnen wie im Ganzen oft erst anbahnte“. In welchem hohen Grade Hitzig den Beruf hatte, in Sachen der höheren, und zwar positiven Kritik, hauptsächlich in Gegensatz zu de Wette's negativer Kritik, der theologischen Wissenschaft des Alten Testaments neue Wege zu weisen, hat er schon in seiner Erstlingschrift gezeigt, die er als Privatdocent in Heidelberg schrieb „Begriff der Kritik, am Alten Testament practisch erörtert“ (1831) ein Büchlein, in welchem er an zahlreichen alttestamentlichen Problemen Ziel und Methode der positiven Kritik aufzeigte und dabei insbesondere den Kampf aufnahm für Psalmen aus der jüngsten hebräischen Heldenperiode, der Makkabäerzeit: eine These, welche durch eine andere, mit ihr zusammenhängende Frage — nach der Zeit der Schließung des alttestamentlichen Canon — unnöthigerweise schwierig gemacht werden wollte, daher immer auf's Neue wieder von Hitzig aufgenommen und im Interesse makkabäischer Psalmen immer tiefer und intensiver begründet wurde. So in seinem „historischen und kritischen Commentar zu den Psalmen“ (1836); in der „Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich“ (1856. Heft 9 und 10); und zuletzt nochmals mit dem eingehendsten kritisch-exegetischen Beweis in seinem neuen Commentar: „Die

Psalmen übersezt und ausgelegt". 2 Bände (1863. 1865.) In gleicher Weise, das Schwert der destructiven Kritik in der einen Hand, die Kelle der positiv aufbauenden (constructiven) in der anderen, verfuhr Hitzig in der nächstfolgenden Schrift: „Des Propheten Jonas Orakel über Moab“ (1831), welche indeß nur einen Vorläufer bildete zu seinem Commentar über den Propheten Jesaja (1833), durch den Hitzig eigentlich erst seinen literarischen Ruf begründete. Dieses Buch ist geradezu ein wissenschaftliches Meisterwerk zu nennen, mag man die Methode der Gregese oder die sichere Handhabung der Kritik ins Auge fassen. „Die Kritik, die rein nach inneren Merkmalen der Schriften selbst deren Platz bestimmt, ist niemals stolzer gehandhabt worden als in diesem großen Jugendwerke des 26jährigen Verfassers“. Die Abschnitte des prophetischen Buches werden, jeder für sich, abgegrenzt, herausgehoben, ihr Zusammenhang, ihre Aechtheit oder Unächtheit nebst Zeitalter und historischer Veranlassung nachgewiesen. Der Commentar ist Heinrich Ewald, als „dem Neubegründer einer Wissenschaft hebräischer Sprache,“ gewidmet, und will dem entsprechend die Grundsätze der fortgeschrittenen hebräischen Grammatik in der Gregese in Anwendung bringen. Veraltete und falsche Erklärungen — so spricht sich der Verfasser in seinem Vorwort aus — werden „cassirt, wie man alte Briefe zerreißt“. Auch das herkömmliche hebräische Lexikon kann nicht mehr als ausreichend gelten; es muß vielmehr für einen Exegeten, der auf der Höhe seiner Wissenschaft steht, das *ultra lexica sapere* als Gesetz gelten. Nach diesen Grundsätzen, die er jeweils in seinen Vorreden aussprach und vertheidigte, handhabte Hitzig jederzeit Kritik und Gregese in allen seinen späteren Schriften, wie in seinen Vorlesungen, die über alle, das Alte Testament betreffenden Disciplinen, und bald auch über das Neue Testament, sich erstreckten. Nach den beiden Sendschreiben Hitzig's, die der Zeit nach auf seinen „Jesaja“ folgten: „Ostern und Pfingsten“ (1837 und 1838) erschienen — als Theile des „Kurzgefaßten exegetischen Handbuchs zum Alten Testament“, an welchem noch Knobel, Bertheau, Thinius, Hirzel, Olshausen, Dillmann, Fritzsche und Grimm mitarbeiteten — von Hitzig die Commentare zu den „12 Kleinen Propheten“ (1838; 2. Auflage 1852; 3. Auflage 1863), zu „Jeremia“ (1861; 2. Auflage 1866), zu „Ezechiel“ (1847), zu „Daniel“ (1850), zum „Prediger“ (1847), zum „Hohenliede“ (1855); auch wurde als freie Beigabe eine Uebersetzung der prophetischen Bücher (1854) hinzugefügt, wogegen Hitzig seinen übrigen Commentaren außerhalb des exegetischen Handbuchs, den bereits erwähnten über Jesaja und über die Psalmen, sowie dem über „die Sprüche“ (1858) und dem über „das Buch Hiob“ (1874), die Uebersetzung unmittelbar beigab. In allen diesen Commentaren treten Hitzig's exegetische und kritische Principien klar zu Tage, nur daß diese je länger, desto schärfer und sorgfältiger ausgeübt wurden. Von denselben Principien machte Hitzig auch Anwendung bei Erforschung des Neuen Testaments. Wie er nämlich seine Studien nie bloß auf das Alte Testament beschränkte, sondern sie auf den ganzen Orient, soweit dieser einigermaßen durch Sprachen und Geschichte mit dem Alte Testament in Zusammenhang steht, ausdehnte (hierher gehören, außer seiner Promotionschrift: „De Cadyti urbe Herodotea“ (1829), das inhaltreiche Buch über die „Urgeschichte und Mythologie der Philistäer“ (1845), sowie seine zahlreichen epigraphischen Arbeiten und die stark widersprochene Schrift über „Sprache und Sprachen Assyriens“ (1871): so hat er, getreu seinem eigenen, oft wiederholten Satze: das Neue Testament ist nicht zu verstehen ohne das Alte — allmählich, vom Alten Testament her, zugleich im Neuen sich angesiedelt, theils um über einzelne Schriften desselben regelmäßig wiederkehrende Vorlesungen zu halten, theils auch um die Resultate dieser seiner Studien der

Deffentlichkeit zu übergeben. So reclamirte Hitzig schon 1836, als von Berlin her die Lösung der apokalyptischen Zahl 666 publicirt wurde und in der theologischen Welt großes Aufsehen erregte, diese Lösung als seine Entdeckung, „und wer den spürenden Geist und den stolzen Wahrheitsinn des Mannes kannte, der war wenigstens darüber nicht im Zweifel, daß auch ihm diese Lösung selbständig gelungen war“. Ebenso selbständig und originell in seiner Forschung trat Hitzig in dem Buch: „Ueber Johannes Markus und seine Schriften“ (1843) auf, worin er den Beweis, hauptsächlich auf sprachlichem Wege, zu führen suchte, daß Johannes Markus, der Verfasser unseres zweiten, des ältesten, Evangeliums, auch die Apokalypse des Neuen Testaments verfaßt haben müsse. Kaum daß Hitzig in seiner zweibändigen „Geschichte des Volkes Israel“ (1869) mit einer Reihe von Ergebnissen aus seinen mehr als 30jährigen biblischen Studien abgeschlossen hatte, ließ er alsbald die Broschüre: „Zur Kritik Paulinischer Briefe“ (1870) folgen, worin er mehrere kritische Fragen über den Philipper-, Kolosser- und Epheserbrief abhandelt. Wie ihm, dem umfassenden Geiste, nichts Menschliches fremd geblieben, hat er nicht nur in dieser Schrift, sondern in besonders schöner, sinniger Weise bewiesen in seinem „Triphyllon in den Ehrenkranz des Prälaten der evangelischen Landeskirche Badens, Dr. F. Holzmann, überreicht bei dessen Jubelfeier“, worin er nicht nur zwei biblische Stellen, sondern auch mehrere Stellen aus Tacitus emendirte und den Namen der „Germanen“ in ein neues Licht stellte. Wie ihn aber seine Neigung immer wieder dem Alten Testament zuführte, das beweist seine letzte literarische Leistung „Ueber die Gottesnamen im Alten Testament“ in Hilgenfeld's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie (XVIII. 1 ff.), ein Aufsatz, der zugleich erinnern mag an die vielen Abhandlungen, die er in dieser und in anderen Zeitschriften niedergelegt hat. Mit der umfassenden Gelehrsamkeit und weitreichenden Belesenheit, über welche Hitzig gebieten konnte, schmückte er, der gewandte Kritiker, seine Schriften und seine Vorträge. Wie es ihm jedoch überall, in Wort und Schrift, einzig nur um die reine biblische Wahrheit und die Erkenntniß derselben zu thun war, darüber sprach er sich öfter in schöner, überzeugungsvoller Weise aus. Zugleich tritt in solchen Worten die vollkommene Wahrhaftigkeit und ganze Ehrenhaftigkeit seines persönlichen Charakters zu Tage, die Hitzig die Hochachtung Aller gewannen, welche je mit ihm in Berührung kamen. Ein solcher Charakter, verbunden mit einem schönen, menschenfreundlichen Gemüth und geistreichem Humor, machten seine Person zu einer höchst liebenswürdigen und stets willkommenen Erscheinung im Kreise seiner Freunde. Und wie sein ganzes Wesen bei der größten Freisinnigkeit zugleich von einem hohen sittlichen Ernste getragen und von einem warmen religiösen Sinne erfüllt war, davon gab sein ganzes Leben, sein reiches Wirken in Wort und Schrift, sowie besonders auch seine Theilnahme am deutschen Protestantenverein und am badischen Predigerverein beredtes Zeugniß. — Mit Hitzig's Tod ist der deutschen Theologie und Sprachwissenschaft einer ihrer größten Gelehrten, der protestantischen Kirche eines ihrer würdigsten Glieder, dem deutschen Volke einer seiner ächtesten Söhne entrissen worden. Von seiner Familie sind, nachdem auch seine Gattin eine Woche vor ihm gestorben war, noch ein Sohn und eine Tochter am Leben.
Kneucker.

Friedrich Hoffmann,

Kriegsminister in den Jahren 1848 und 1849 wurde, am 15. Januar 1795 in Ludwigsburg geboren, wo sein Vater, ein von den Franzosen aus Weissenheim